

Der Rorschacher Trichter

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Rorschacher Trichter

Nr. 38

Werner Wollenberger

Die Cabareportage:

Die längste Stadt der Schweiz

Schlagen Sie jetzt nur nicht im Geographiebuch nach, kontrollieren Sie bloß nicht die Schweizerkarte, kramen Sie auch nicht in den verschütteten Resten Ihres Schulwissens. Sie schlügen, kontrollierten und kramten ganz vergeblich. Kein Buch, keine Karte, kein Lehrer weiß Ihnen die längste Stadt der Schweiz zu nennen. Es gibt eine größte, eine ausgedehnteste und vielleicht sogar eine höchste, die man Ihnen aufzählen kann. Von der längsten Stadt der Schweiz weiß nur ein einziger Mensch. In aller Bescheidenheit sei gesagt, daß ich derselbe bin.

Ich habe sie neulich entdeckt. Einfach so, an einem freundlichen Märztag gegen 11.15 Uhr mittelpäpischer Zeit, und das kam so: Ich saß ganz arglos am Steuer meines bescheidenen Wagens und nichts zu entdecken war mein Sinn. Das einzige was ich vorhatte, war, in- nert nützlicher Frist von Zürich nach Basel zu kommen, denn mit- unter muß das sein. (Protest der Zür- cher mit anschließender Versamm- lung im Nachtlokal und anschlie- ßend ... lassen wir das, schließlich muß ich ja von Zeit zu Zeit wieder hin. Nach Zürich.)



Ich brachte also zunächst einmal etwa zwanzig Kilometer hinter mich. Für diese benötigte ich genau 18 Minuten. Das ist ein Durch- schnitt, auf den ich stolz sein kann. Weil er nämlich so ein schlechter Durchschnitt ist. Jeder anständige Porschefahrer wird sich über ihn totlachen. Nun ja, auch das ist eine Art, Abschied von seiner Existenz zu nehmen. Sonst bevorzugen Por- schefahrer ja eine andere. Lassen wir das auch, sonst schenken mir die Volkswagenwerke noch einen. Zur Strafe.

Nach besagten achtzehn Minuten kam eine Tafel in Sicht und auf der stand: «Baden.» Das ist keine Aufforderung an Schlechtgewa- schene, das ist der Name einer nicht unbekannten Stadt der Schweiz. Der längsten!

Im Augenblick, als ich die Tafel erblickte, wußte ich natürlich noch nicht, daß ich im Begriffe stand, die längste Stadt der Schweiz zu entdecken. Das ist auch ganz logisch. Die Länge einer Strecke ist schließlich nur festzustellen, wenn man die Strecke hinter sich hat, ohne auf derselben geblieben zu sein.

Ich fuhr also um 11.15 Uhr in Ba- den ein. Als ich es wieder verließ, war es 15.12 Uhr. Sie können sich selber ausrechnen, wie lange ich also zur Durchquerung der Stadt brauchte. Aber auch wenn sie keine minutiösen mathematischen Ueber- legungen anstellen, werden Sie so- fort erkennen, daß es bestimmt keine Stadt der Schweiz gibt, zu deren Traversierung man auch nur annähernd so lange braucht.

Womit Baden halt die längste Stadt, die wir besitzen, ist.

Ich will Ihnen den Parcours etwas näher beschreiben, und ich ver- spreche Ihnen, daß ich mich dabei strikte an die Regeln des Tierschutz- vereines halten werde. Täte ich es nicht, könnte man mich ohne wei- teres wegen grober Quälerei am Säugetier Mensch belangen. Es ist nämlich ein qualvoller Parcours. Beginnen tut er mit einer Kurve von schönster schweizerischer Un- übersichtlichkeit. An ihrer allerun- übersichtlichsten Stelle lenkt einen zudem noch eine Tafel ab, und auf der steht, daß links der Sicherheits- linie der Tod lauere. Wer das kon- trollieren will, erschreckt sich sehr, denn links liegt tatsächlich ein Fried- hof. Ich muß schon sagen, ein herz- licher Willkommensgruß, den sich

die Badener da ausgedacht haben! An die Kurve schließt sich bald a) schlechter Straßenbelag und b) eine Barriere an. Es ist eine ganz kleine. Ich meine, es ist eine ganz kleine Vorahnung dessen, was ein- nem dann dreihundert Meter spä- ter erwartet.

Die große Barriere.

Die andere von den zwei großen Barrieren in Baden.

(An dieser Stelle muß ich rasch un- terbrechen, um zu erklären, was eine Barriere ist. Das ist eine Schranke an einem Bahnübergang, die von Zeit zu Zeit heruntergeht. Das heißt, überall auf der Welt ist es das. Nicht so in Baden. Dort ist eine Barriere eine Schranke am Bahnübergang, die von Zeit zu Zeit hochgeht. Ganz alte Badener kön- nen sich daran erinnern, daß sie einmal an einem einzigen Tage fünfmal hochgegangen ist. Aber das ist schon so lange her, daß man es nicht mehr recht nachkontrollieren kann. Dieser Art also sind die Ba- rrieren von Baden.)

Vor der ersten großen Barriere von Baden hielt ich mich eigentlich nicht sehr lange auf. Ich las lediglich das Morgenblatt der NZZ, einen Kri- minalroman und drei Kapitel aus «Krieg und Frieden». Nachdem ich den Film gesehen habe, war ich auf das Buch gespannt. Leider hat es mich etwas enttäuscht. Die Nata- scha gleicht einfach zu wenig der Audrey Hepburn. Schade für den begabten Schriftsteller.

Nachdem ich über Barriere eins gekommen war, fing es an, etwas langweilig zu werden. Es kam nämlich eine Kreuzung. Ich muß zugeben, daß diese nicht sehr ge- schickt angelegt ist, aber ich könnte mir vorstellen, daß sie noch zu be- wältigen wäre. Da auf ihr jedoch der Verkehr durch vier Polizisten geregelt wird, ist es nahezu unmög- lich sie zu traversieren. Es ist un- glaublich, wie es diese vier wak- kernen Männer verstehen, ihre An- weisungen gegenseitig zu sabotie- ren ...

Als ich wunderbarerweise doch um die Kurve gekommen war, kam ich wieder etwas zum Stillstand. Auf der Geraden zwischen zwei Häu- serzeilen. Was soll ich Ihnen sagen, ich las «Krieg und Frieden» zuende. Der Film ist doch besser!

Die nächsten elf Meter vierzehn fuhr ich nicht selber. Die wurde ich von einem Camion gefahren. Dann kam etwas sehr Schönes. Ein wunderbar erhaltenes Stadttor aus dem Mittelalter. Es ist ca. 25 Meter hoch, dafür aber auch nur zirka eins fünfzig breit. Als ich an der Reihe war, es durchqueren zu dür- fen, visierte ich scharf und gab kurz Gas. Im fünften Versuch schaffte ich es. Wahrscheinlich hätte ich es schon beim vierten getan, aber ich

blickte zurück und sah wie meh- rere Männer den Camion zerlegten und sich anschickten, ihn einzeln durch das Tor zu tragen. Das irri- tierte mich etwas.

Beim Zusammensetzen des Last- wagens sah ich interessiert zu. Ich hatte Zeit, denn das Signallicht stand auf Rot. Es steht immer auf Rot, mit Ausnahme von Silvester- nachmittag zwischen dreizehn und vierzehn Uhr. Das ist ein alter Badener Brauch.

Leider winkte mich dann ein Po- lizist weiter und ich kam zu Bari- ere zwei. Dort wurde es meta- physisch. In der Nähe der Barriere befindet sich nämlich eine größere Fabrik. Die hatte Arbeitsschluß und gab sehr viele Menschen auf Bei- nen, Velos und Vespas von sich. Außer am ersten Morgenstreich nach dem Kriege habe ich bis heute noch nichts in dieser Art erlebt. Die Leute lagen in drei Schichten. Die Fahrzeuge nicht mitgerechnet. Ich las «Krieg und Frieden» noch einmal, übersetzte mehrere Kapitel davon in das Italienische, welches ich nebenbei lernte, machte aus dem Kriminalroman ein Hörspiel und aus dem Morgenblatt der NZZ fünfhundert Gramm Konfetti. Dann lichteten sich die Reihen und die Barriere hob sich. Warum sie das tat, weiß ich nicht. Ich tippe auf eine technische Störung.

Als ich dann die Stadt schließlich verließ, war es wie gesagt, 15.12 Uhr. Ich hatte also von 11.15 Uhr bis 15.12 gebraucht, um Baden zu traversieren.

Falls Sie wirklich nachrechnen wol- len, muß ich Ihnen allerdings sagen, daß die Einfahrt um 11.15 Uhr am vierten März 1956 stattfand. Die Ausfahrt um 15.12 Uhr fiel auf das Datum des fünfzehnten März 1957. Es ist nur, damit Sie die korrekten Zahlen haben ...

PS. Die Badener können nichts da- für. An ihnen liegt es schließlich nicht, daß sich der Straßenverkehr seit der Erfindung des Ochsenkar-rens etwas verändert hat.

PS. 2 Die Badener wollen es än- dern. Eine Unterführung ist ge- plant.

PS. 3 Die Badener wollen es ganz sicher ändern. Auch eine Verlegung der SBB-Strecke ist geplant.

PS. 4 Ganz sicher!



... es gibt
paradiesische
Genüsse, die nicht
verboten sind!

RESTAURANT FRANÇAIS
im **PARADIES** Basel

Falknerstr. 31 1.Et. E.Thoma Tel. 22 24 59



Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Sonderbarerweise rufen dabei oft nicht die grundsätzlichen und ausführlichen Artikel den meisten und ausgiebigsten Kommentaren. Hin und wieder sind es kleine Seitenhiebe in versteckten Nebensätzen, die das lauteste Echo wecken. So hat mir zum Beispiel eine abfällige Bemerkung über deutsche Illustrierten den berüchtigten Brief der «Wotan-Bande» aus Staad eingetragen. Meine Antwort auf diesen Brief wiederum hat mir zahlreiche Briefe zum Thema «Quick», «Revue», «Kristall» usw. gebracht. Da ich bereits vor drei Wochen betont habe, daß mir die Diskussion um diese bebilderten Zeugnisse eines unglaublichen kulturellen Tiefstandes zum Halse heraus hangen, verzichte ich auf eine weitere Teilnahme an der unerquicklichen Unterhaltung. Ich kann das um so eher, als meine Leser diesmal besser für mich sprechen, als ich es je vermöchte. Ja, ich glaube, daß sie meine Auffassung vertreten, sogar wenn sie sich gegen diese Meinung wenden. Schauen Sie sich die fol-

genden Zitate aus verschiedensten Schreiben an. Sie sind – ob pro oder contra – alle höchst aufschlußreich.

Herr A. S., ein Tunesien-Schweizer, meint:

«Sie kennen vielleicht das alte römische Sprichwort: «de gustibus et coloribus non est disputandum». Die deutschen Leser wollen über alle Vorkommnisse informiert werden, selbst wenn die Bilder «grusig» sind. Die von Ihnen zitierten Berichte habe ich auch gelesen und ich fand, daß es ganz gut ist, wenn das pp Publikum etwas aufgeklärt wird. Es ist nun einmal Tatsache, daß in Deutschland mehr passiert als bei uns und die illustrierten Zeitungen eben die Pflicht haben, ihre Leser darüber zu unterrichten. Wir dürfen nicht vergessen, daß auch wir Schweizer evolvierten und selbst den schrecklichsten Tatsachen ohne Gänsehaut gegenüber gestellt werden dürfen. Ist es da verwunderlich, daß die deutschen illustrierten Zeitschriften in der Schweiz einen sehr großen Umsatz erzielen?»

Soweit Herr S. Und nun zu einem Herrn, der nicht genannt werden will, und dies aus gutem Grunde. Bitte sehr:

«Gestatten Sie mir als Deutschem ein ganz kurzes Wort zu Ihren Ausführungen über die deutschen Illustrierten: Nachdem ich seit Ende des 2. Weltkrieges, als nunmehr seit fast 12 Jahren, ununterbrochen fast alle Kategorien von deutschen Illustrierten, teils im Abonnement, teils nach Einzelkauf, gelesen habe, werden in meinem Hause seit geraumer Zeit an illustrierten Zeitschriften ausschließlich nur noch die «Schweizer Illustrierte Zeitung» und der «Nebelspalter» gehalten. Grund: ich kann diese beiden schweizerischen Zeitschriften meinen heranwachsenden Enkelkindern, die wie alle Kin-

der an illustriertem, aktuellem Lese-stoff besonders interessiert sind, unbedenklich und ohne jede Einschränkung oder Vorzensur in die Hand geben, anstatt ängstlich besorgt sein zu müssen, diese Zeitschriften (wie die deutschen Illustrierten mit wenigen Ausnahmen) vor ihnen zu verstecken.»

Herr Hans Th. aus Clavadel GR ist da allerdings ganz anderer Ansicht. Er wirft zunächst den schweizerischen Illustrierten genau das vor, was der Deutsche an ihnen lobt, und sagt dann:

«Da lob ich mir die Redaktionen der deutschen Illustrierten. Sie wollen wenigstens sich und dem Leser nichts vormachen und bringen das, was eben doch allgemein interessiert. Daß uns Mord- und Liebesgeschichten, Klatsch und hübsche Frauen immer wieder anzuziehen vermögen, ist bestimmt nicht unser bester Charakterzug. Aber sollen die Illustrierten erziehend wirken? Es ist, dünkt mich, schon genug, wenn es in der Schweiz vom Radio verlangt wird.»

Und zum Schlusse schreibt Herr Th.:

«Soll man denn allen Auswüchsen unbesprochen die Zügel schießen lassen? Gewiß nicht, nur soll meines Erachtens die Beanstandung lieber unterbleiben, wenn einem nichts Besseres und Originelleres einfällt, als die schon zum x-ten Male gespielte Platte aufzulegen!»

Vielen Dank! Herr Dr. med. K. aus Bern, Sie haben das Wort:

«Für Ihren mutigen, treffsicheren und verantwortungsbewußten Artikel möchte ich Ihnen meine Anerkennung aussprechen. Ich glaube, jeder Schweizer, der kritisch und klar sehen will in der bedenklichen Entwicklung unserer Zivilisation, muß Sie und den ganzen Nebelspalter von Herzen unterstützen.»

Vielen Dank.

Und weiter im Texte des Arztes aus Bern:

«Kommt mir kürzlich (keine Angst, es war beim Coiffeur) eine «Revue» in die Hände. Darin spukt nebst anderem der Arzt von Stalingrad, den Sie bereits zitierten. Da sind also ein gefangener Doktor und eine Lagerärztin namens Kasalinskaja in ein unentrinnbares System von Liebe und Haß verstrickt.

Sie sehen, das Problem interessiert mich aus zweifach kollegialen Gründen.

Ein Bild zeigt einen, vermutlich blonden, Recken in mäßiger Uniform, wie er eben Hand anlegt ans deutlich feurige Fräulein Collega. Deren Tenue als mäßig zu bezeich-

nen, entspräche nicht völlig den Tatsachen. Besagte Kasalinskaja trägt jedenfalls laut Text ein seidenes Nachthemd, «welches ihre ... Formen ...» usw. Zu ihrer Ehre sei erwähnt, daß es Nacht ist.

In der Folge passieren dann allerhand relativ menschliche Dinge. Immerhin, «wie zwei Tiere ...» heißt es an einer Stelle im ausführlichen Text ...

Genug des grausamen Spieles? Darf man die Leser in Staad und sonstwo im Lande nochmals leise an die beiden, vom Wotanskollegium in die Diskussion geworfenen Begriffe erinnern?

Nebenbei gesagt, es wäre in dem löblichen Werk auch gleich das dritte Kriterium, dasjenige des «passé» recht hübsch erfüllt, sogar bis zum Brechreiz. Dies allerdings in der eventuell selbstgefällig vor-eiligen Annahme, Walhall und die selbigen geraume tausend Jahre bevölkernde Götter- und Heldenschar seien für die Eidgenossen effektiv passés. Für die restliche Menschheit jedenfalls so ziemlich.

Nein, im Ernst, erkennen wirklich derart viele Leute nicht, wie dumm und gefährlich solche Produkte sind? Gefährlich, jawohl, weil ge-

Gut gelaunt durch Nebelspalter-Bücher!



EUSEREIN

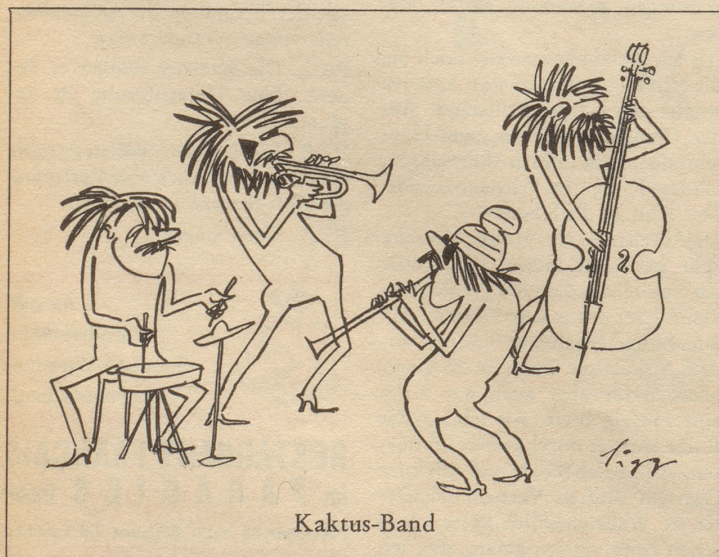
84 Zeichnungen und Verse von Bö

Halbleinen, Fr. 10.55

«Wenn wir in diesen Spiegel blicken, entdecken wir unser heutiges Seldwyla, und bei genauerer Aufmerksamkeit wird jeder in den Straßen und Auen dieses normal-schweizerischen Geländes sich selber begegnen. Es dürfte niemand geben, den dieses Buch wohlwollender Kritik an den schweizerischen Zuständen nicht anginge. Bö sorgt mit abwägendem Gerechtigkeitsinn, daß jeder sein Teil bekommt. Bö's schweizerische Selbstkritik ist eine Erscheinung unseres Alltags geworden, die wir nicht mehr missen möchten.»

Neue Zürcher Zeitung

Nebelspalter-Bücher sind in allen guten Buchhandlungen, sowie beim Nebelspalter-Verlag in Rorschach erhältlich.



Kaktus-Band

tarnt mit der heroisierenden Sprache eines Tatsachenberichtes, der geschickt laviert zwischen Historie, nackter Fälschung derselben und ebensolcher Pornographie.»

Und nun zum Schlusse noch ein paar Kurz-Zitate:

«Die «Stern»-e der deutschen Papierwissenschaft zeigen wirklich deutlich ihre Intelligenz und ihr geistiges Niveau. Die Staader sollen doch nur einmal eine Fortsetzung des Romanes «Die Jungfrau in der Muschel» aus der «Neuen Illustrierten lesen!» (Rosemarie Sch., Hausfrau, Bern.)

«Sind wohl die Herren von der «Wotan-Bande» fähig, Ihre geistreiche Antwort zu assimilieren? Ich wage es heftig zu bezweifeln. Aus dem einfachen Grunde, weil mir bis heute Stern- und Quickleser usw. immer als geistig Minderbemittelte vorkamen.» (Eine Lehrerin aus dem Solothurnischen.)

«Die Tendenzen, die heute die Mehrzahl der Tatsachenberichte in den illustrierten Zeitungen kennzeichnen, sind verblüffend eindeutiger Natur. Nach der Erkundungstätigkeit der Militärs ist seit langem das Gros ehemaliger Partei- und Staatsdiener am Werke, die verschwommenen Ansichten des Lesepublikums mit frischen Farben zu überpinseln und gegen ihre angeblich authentischen Bilder der Naziherrschaft auszuwechseln. Und die makabre Folge großer und kleiner Namen, die Äußerungen ihrer Putzfrauen, Kammerdiener, Vettern und Schwiegermütter und das Taktgefühl nicht gerade illustrieren, aber dafür reich illustrierter Geschichtsforscher haben lediglich dazu zu dienen, alles Geschehene in eine dichte und diskrete Wolke von Rosarot und Unschuldsweiß, gemischt mit Verstehenwollen und Vergessenmachen, einzunebeln. Ist hier nicht längst ein feinverasteltes System erkennbar, das durch die Schaffung neuer Sagen und Legenden recht klare Schuldverhältnisse zu verschleiern oder gar aus der Welt zu schaffen sucht? Ist es nicht nur zu verständlich, daß in einem solchen Klima die Krankheitskeime der Vergangenheit immer von neuem unseren Gesundungsprozeß zu beeinträchtigen versuchen, und das

Ausland die Entwicklung der deutschen Demokratie nach wie vor mit erheblichem Mißtrauen verfolgt?» (Valentin Gorges in der «Deutschen Rundschau», mitgeteilt von Gottlieb P., Zürich.)

Und nun noch ein letztes Zitat. Das schönste:

«Als Deutscher schäme ich mich für das Zeug in unseren Illustrierten!» (Ein Leser aus Neuenbürg, Württemberg.)



Gesucht wird:

Diese Rubrik des «Rorschacher Trichters» steht jedem Leser des Nebelspalters zur Verfügung. Wer irgendetwas Ausgefallenes, Originelles, schwierig Aufzutreibendes oder mühsam zu Beschaffendes sucht, möge das mitteilen. Sein Wunsch wird in Form eines kleinen Inserates veröffentlicht. Findet sich ein Leser, der den betreffenden Gegenstand besitzt und ihn loswerden möchte, so benachrichtigt er den «Rorschacher Trichter» in Rorschach.

Die Inserate sind zunächst kostenlos. Kommt es aber zu einem Abschluß, so schicken beide Geschäftspartner je fünf Franken an das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen.

Ich suche Hotelprospekte, Beschreibungen und Abbildungen (Ansichtskarten, Stiche, Fotos usw.) von großen, kleinen und kleinsten Mineralbädern des Kantons Bern aus der Zeit vor 1914. (18. und 19. Jahd.) Ob wohl noch irgendwo etwas Derartiges vorhanden ist? Offerten unter Chiffre RT-A 17 an «Rorschacher Trichter» Rorschach.

Ich suche schon lange nach einem wirklich altmodischen Schaukelstuhl für meine Wohnung. Den möchte ich gerne neben die Büchergestelle plazieren, so gegen das Fenster hin, damit ich lesen (und zur Verdauung der Lektüre – die wird einem heutzutage ja bei Blech im Stile Sagan ganz besonders

schwer gemacht) etwas schaukeln kann. Ich mag nicht einen Neuen, Zierlichen, wie ich sie in Schweden antraf, und ich mag schon gar nicht einen Teuren. Ich will ihn aber schön anstreichen, ihm farbenfrohe Kissen nähen und ihn auch sonst recht respektvoll behandeln, wie das ehrwürdige Großväter verdienen. Offerten unter Chiffre RT-A 18 an «Rorschacher Trichter», Rorschach.

Gesucht alte Schweizer Sport- und Turnzeitungen, Kluborgane, ganze Jahrgänge und einzelne Nummern. Je älter, desto lieber (die Jahrgänge, nicht der Erhaltungszustand). Offerten unter Chiffre RT-A 19 an «Rorschacher Trichter», Rorschach.

Gesucht werden fünfzig (50) Schafgarbenstengel für das chinesische Orakel «I Ging». Offerten unter Chiffre RT-A 20 an «Rorschacher Trichter», Rorschach.

GEFUNDEN WURDE:

1. Eine ungekürzte Ausgabe von «Les Misérables» von Victor Hugo (auf deutsch, wie verlangt). Dem Interessenten, der unter Chiffre RT-A 8 dieses Buch suchte, ist die Offerte direkt zugestellt worden.

2. Dem Sucher nach den diskreten indischen (oder chinesischen) Aeffchen wurden gleich mehrere Angebote übermittelt. Eines davon klang besonders interessant, denn da offerierte ein Mann, der sich die Tierchen selbst in Java beschafft hatte, eine in Speckstein geschnittene Gruppe.

3. Den Rekord an Einsendungen hat aber der Lehrer, der das Lied «Zu Regensburg auf der Kirchturmspitze» suchte. Ich habe ihm alle Briefe und Karten mit Text, Noten, Liederbüchern usw. zugeschickt. Möge er sich auslesen!

4. Auch das Buch «Berlin Alexanderplatz» wurde gefunden, und zwar in einem Einband, der dem Inserenten Freude machen dürfte. Er wird nämlich bestimmt auch eine mehrmalige Lektüre glänzend überstehen. Meine bescheidene Meinung: Dieser Einband wird eine mehrmalige Lektüre sogar besser überstehen als der Lesende ...

5. Was ich nicht für möglich gehalten hätte, ist eingetroffen: Chiffre RT-A 3 hat Erfolg gehabt! Es fand sich tatsächlich ein freundlicher Trichterleser, der einen Riley-Personenwagen zu verkaufen hat. Die Photographien des Autos, die er mitschickte, weckten größten Appetit auf den Wagen, der erst noch etwas billiger ist, als der Inserent vorschlug. Eine ausführliche Beschreibung des Autos lag bei. Sie ist inzwischen dem Suchenden bereits zugegangen.

6. Daß eine freundliche Dame unter Chiffre RT-A 5 nach Photographien von Mitarbeitern des Nebelspalters

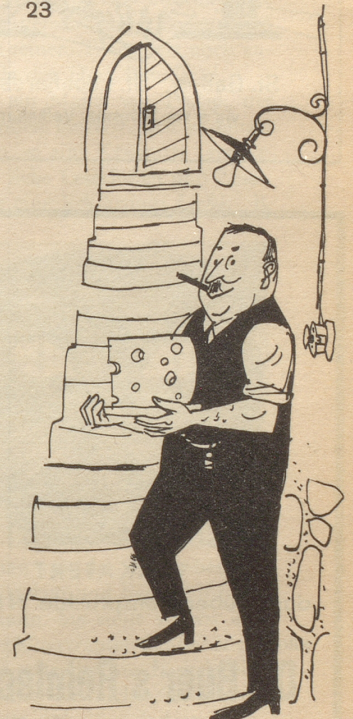
CityHotel/zürich
Erstklass-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 27 20 55
Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette, Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437

suchte, habe ich bereits mitgeteilt. Ich schrieb auch, daß ich demnächst mit der Veröffentlichung solcher kostbarer Konterfeis beginnen wolle, und zwar zunächst mit den Bildern von fünf Kollegen, da ich der Meinung sei, ein Franken pro Nebelspalter-Mitarbeiter könne kaum als eine übertriebene Forderung angesehen werden. Nun ist aber etwas Schlimmes passiert: es wird nicht bei den fünfzehn bleiben! Fünfzehn werden daraus! Und warum? Weil mir ein anderer Leser noch einmal zehn Franken geschickt hat. Respektive eine Quittung über zehn, an das Pestalozzidorf gesandte Steine ...

Es bleibt mir nun also wohl nichts anderes mehr übrig, als schnell mit der Veröffentlichung der Bilder zu beginnen. Und ich tue das bereits nächste Woche mit einer Photographie und einem gedrängten Lebenslauf von ...

Nun, Sie werden ja sehen!

23



Ein guter Wirt – und es gibt deren viele – pflegt den Käse eigenhändig. Er weiss, dass anspruchsvolle Gäste eine schöne Käseplatte über alles lieben. (Emmentaler, Greyerzer und Sbrinz dürfen nicht fehlen!)

Schweiz, Käseunion AG.

DOBB'S Tabac
für den gepflegten Herrn